

(in Innenstadtgemeinden wie St. Reinoldi, hier offenbar die erste Krippe in einer evangelischen Kirche in Westfalen, vgl. S. 75). Der Hinweis auf den Einfluss der Krippenausstellungen kann dies nicht allein erklären – welchen Einfluss möglicherweise der private Bereich hatte, wird nicht erörtert. Interessant sind die zeitgenössischen Aspekte, die zeigen, dass die Krippentradition gegenwärtig in beiden Konfessionen außerordentlich lebendig ist. Etwas unvermittelt und in sich leider nicht so übersichtlich gegliedert wie der Katalogteil folgt die „Auswahl der Kirchenkrippen“, wobei man sich auch Bezüge zwischen den Erwähnungen in der Einführung bzw. im Katalogteil gewünscht hätte. Davon abgesehen sind diese etwas ausführlicheren Würdigungen von charakteristischen Krippen ausgesprochen lesenswert und eröffnen spannende Einblicke in die Vielfalt, Individualität, Geschichte und Aktualität dieser vermeintlich so bekannten „weihnachtlichen“ Kunstwerke, nicht zuletzt dank der lebendigen Bebilderung.

Ulrich Althöfer

*Werner Freitag/Christian Helbich (Hgg.), Bekenntnis, soziale Ordnung und rituelle Praxis, Neue Forschungen zu Reformation und Konfessionalisierung in Westfalen. (Westfalen in der Vormoderne, Band 4), Aschendorff Verlag, Münster 2009, 318 S., brosch.*

Aus dem von Werner Freitag geleiteten Institut für Westfälische Landesgeschichte Münster werden hier dreizehn Beiträge oder Fallstudien vorgelegt, angeordnet in den drei Gruppierungen „Bekenntnissuche und konfessionelle Festlegungen“, „Gemeinde und kirchliche Amtsträger“ und „Repräsentation und rituelle Praxis“. Das geschieht im Rahmen des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Die Themen sind teils aus dem evangelischen, teils aus dem katholischen Bereich oder aus beiden zugleich genommen. Mit der Verbindung von Sozial- und Religionsgeschichte liegt auch die kirchenhistorische Relevanz des Bandes auf der Hand, zumal auch methodisch teilweise neue Wege beschritten werden. Unter „Konfessionalisierung“ wird durchweg die an die Reformation anschließende Epoche verstanden. Westfalen erscheint dabei geradezu als Laboratorium der diversen Einflüsse und Ausformungen.

Vorweg stellt Christian Helbich die Kirchenpolitik Jülich-Kleve-Bergs im 16. Jahrhundert als eigenständigen Reformversuch heraus, der aber schließlich gescheitert ist. Dies wird mit unterschiedlichen lokalen Vorgängen illustriert. – Von der Entwicklung Osnabrücks zur bikonfessionellen Stadt wurde auch das Kloster Gertrudenberg vor der Stadt berührt, vermochte sich aber schließlich mit Unterstützung von außen zu behaupten (S. Reichert). – Die an vielen Orten errichteten münsterländischen Armenhausstiftungen waren ursprünglich (als gutes Werk) um des Seelenheils ihrer Stifter willen erfolgt. Unter protestantischem Einfluss trat die Motivation zwar zeitweilig zurück, konnte sich aber ab dem 17. Jahrhundert doch behaupten (K. Bernhardt). – B. Gillner zeigt an den Beispielen der Herrschaften Lembeck und Bruchhausen exemplarisch, wie die protestantische Ausrichtung dem Autonomiestreben des Adels im geistlichen Territorium ursprünglich entgegenkam. Später je-

doch versprach die konfessionelle Konformität Aufstiegsmöglichkeiten. Die konfessionelle Option hatte also jeweils auch ihre politisch-sozialen Gründe.

Der Komplex „Gemeinde und kirchliche Amtsträger“ wird mit einer Untersuchung über die „Bewohner des Kirchhofs“ im Tecklenburger Land eröffnet (Chr. Spannhoff). Man bekommt die Bedeutung des Kirchhofs als dörfliches Zentrum mit seinen sehr unterschiedlichen Bewohnern interessant zu Gesicht, aber schon die Bebauung und Beanspruchung variieren derart, dass sich strukturell wenig ergibt, wenn man von der Situierung von Küsterei und Schule absieht. – Der Aufsatz von L. Krull über das Zusammenwirken von Stadtrat, Konsistorium und Gemeinde bei den Pfarrerwahlen in der lutherischen Enklave Lemgo in der sonst reformierten Grafschaft Lippe wird eingeleitet mit dem schematisch-banalen Satz: „Die evangelischen Pfarrer gehörten ebenso wie Lehrer und Ärzte zum maßgeblichen Personal der Konfessionalisierung.“ Die Gemeinde wählte aus den vom Konsistorium vorgeschlagenen Kandidaten. Dabei konnte es zu Parteiungen kommen, unter Umständen auch sachfremden, wobei der an sich unbeteiligte Landesherr angerufen wurde. Dennoch werden die Wahlvorgänge als Ausdruck lutherischen Kirchenverständnisses gedeutet. Ob sie aber für die Konfessionalisierung stehen, kann man bezweifeln. – M. Menne fragt in einer Art Arbeitsbericht recht allgemein: „Was bergen Visitationsakten?“, was übrigens auch zwischen den Konfessionen klärungsbedürftig wäre. Es besteht zunächst eine erhebliche Skepsis gegenüber dieser Quelle, und dies wohl auch deswegen, weil die Rahmenbedingungen nicht sicher erfasst sind. So bleiben die Resultate, was Frömmigkeit, die Stellung des Bischofs, Ausbildung einer Verwaltung und konfessionelle Kontinuität anbetrifft, vage. Dass die Akten die Entwicklung der Konfessionskirche widerspiegeln, ist eigentlich auch nicht anders zu erwarten. – An den Visitationen des emsländischen Pfarrklerus führt M. Schubert die Durchsetzung der tridentinischen Reformen und die Stabilisierung des katholischen Bekenntnisses anschaulich vor. – Der Beitrag von S. Kötting nimmt sich exemplarisch die als vorbildlich gewünschte Rolle des Küsters im Berichtswesen des Bistums Münster vor. Die Konzentration auf einen derartigen Quellenstrang erweist sich als recht fruchtbar.

Der Komplex „Repräsentation und rituelle Praxis“ befasst sich mit einem eher neuartigen Darstellungsbereich. Die sepulkralen Monumente des Paderborner Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg verraten im konfessionellen Gewand mit der Bemühung um „Memoria“ nicht zuletzt dynastisches Bewusstsein. Leider wird das ikonographische Material kaum auf seinen Frömmigkeitsgehalt befragt (K. Thies). – Prozessionen waren ein Bestandteil der katholischen Konfessionalisierung. Wie sich in diesem Rahmen zugleich soziale Rangkonflikte abspielen, zeigt M. Hecht am Beispiel der Stadt Werl. – Die seit dem 17. Jahrhundert in Ascheberg zunehmenden Prozessionen belegen nach J. Brademann vielfältig die Bedeutung des Rituals für die Konfessionalisierung. – Ph. Dotschew führt schließlich das Simultaneum bei den Begräbnissen in Goldenstedt (Grafschaft Diepholz) vor. Dort kam es zu einer grotesken Addition der katholischen und der evangelischen Liturgie weit weg von irgendwelchem Sachverstand.

Der reichhaltige, wenn auch nicht immer dasselbe Niveau und Gewicht durchhaltende Band imponiert insgesamt vor allem durch seine vielfältigen

Anregungen und fordert zu weiterer interkonfessioneller kirchenhistorischer Arbeit und der Invention weiterer Themenkomplexe heraus.

Martin Brecht

*Georg Spormecker, Cronica Lunensis civitatis Markanae. Aufzeichnungen eines westfälischen Geistlichen aus dem 16. Jahrhundert, hg. und übersetzt von Wingolf Lehnemann. Mit einem Beitrag von Peter Löffler: Georg Spormecker – Lebensspuren (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XLIV; Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte Bd. 8), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2010, 364 S., 4 Abb., 4 Karten.*

Diese erste Chronik aus Lünen ist bereits 1760 durch Johann Diederich von Steinen im Druck veröffentlicht worden, wird aber nunmehr nach dem Manuskript ihres Verfassers samt allen späteren Zusätzen nochmals präsentiert. Abgesehen von textkritischen sowie dem Verstehen dienlichen sachlichen Anmerkungen ist dem zunächst lateinischen und dann zunehmend ins Niederdeutsche übergehenden Text eine hochdeutsche Übersetzung beigegeben, die den Gebrauch recht erleichtert. Die Edition insgesamt erscheint in allen ihren Teilen sorgfältig gearbeitet.

Der Verfasser der Chronik stammt selbst aus Lünen und soll von seinem Studienbeginn 1511 aus geschätzt um 1495 geboren sein. Er studierte in Köln die Artes und wurde 1515 zum Priester geweiht. Von daher möchte man allerdings eher ein Geburtsjahr um 1490 annehmen, da die Weihe üblicherweise erst mit 24 Jahren erteilt wurde. Seit 1529 wirkte Spormecker als Pastor in Lünen, hatte daneben aber auch noch andere Pfründen inne. Nach 1541 wich er, stets beim alten Glauben verbleibend, von dort wegen der Reformation nach Herbern aus, wo er 1562 starb.

Was die Chronik vom Spätmittelalter an lokal, territorial und regional sowie national und darüber hinaus enthält, wird S. 39-44 aufgelistet. Bezüglich der Epochen davor lässt sich erkennen, was ein Chronist damals davon wissen konnte. Als Berichterstatter wollte der Autor nicht nur Fakten übermitteln, sondern auch die Lehren daraus ziehen und sich vielfach im Wortsinne einen Reim darauf machen, wenn dieser auch häufig schwach bleibt und die eigentliche Pointe vermissen lässt. Ebenso waren Schärfe der Beobachtung und prägnantes Urteil nicht unbedingt seine Sache. Auch der darstellerische Ehrgeiz hielt sich in Grenzen. Der Informationswert der Chronik besteht darin in den zahlreichen in kurzen Einheiten berichteten Fakten, für die es allerdings nach Ausweis der Anmerkungen vielfach Parallelüberlieferungen in der Chronistik der Region gibt. Abwechslungsreich werden die eingetretenen Ereignisse aufgelistet. Man erfährt von auffallenden klimatischen Vorgängen und ihren Folgen, natürlich auch von Unglücksfällen oder Verbrechen einschließlich deren (oft drastischen) Bestrafungen. Man spürt, dass sich der Autor als Märker versteht, der ein Interesse für die Vorgänge in seinem Territorium hat. Ebenso registriert die Wahrnehmung, was sich in der Nachbarschaft, beispielsweise in Dortmund oder im Bistum Münster, tut. Spormecker war ein Zeitzeuge der Reformationsepoche, der zwar einzelne Vorgänge, beispielsweise in Soest oder bei den Täufern in Münster, vermel-